



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Elsaß

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das Elfaß



In patriotischen Kreisen hört man oft mit leiser Verwunderung und Bedauern die Klage, daß die Elsäßer noch so gar nicht geneigt sind, ihre Hinneigung zu Frankreich fahren zu lassen und sich in die Zugehörigkeit zum Reiche zu fügen. Sie sind doch in überwiegender Mehrzahl deutschen Stammes, sprechen ihren deutschen Dialekt als Muttersprache, waren erst durch die große Revolution in den engeren französischen Staat einbezogen. Woher nun dieses Widerstreben? Die Reichsregierung hat sich mit ihrer Versöhnung viel Mühe gegeben; aber ruhiges und freundliches Verfahren hat ebensowenig genützt wie Strenge und Barschheit. Mannigfach sind die Versuche zur Erklärung der für Deutschland so auffallenden, ja beschämenden Tatsache, vielfache Heilmittel werden empfohlen; aber die Hauptsache wird kaum gestreift. Ein bereits halbvergessener Historiker, der zugleich in politicis große Erfahrung besaß, Bernhardi, hatte sie bereits vor 1870 in kurze Worte zusammengedrängt; im ersten Bande der russischen Geschichte (erschienen 1863), der eine vorzügliche Darstellung der Zeit des Wiener Kongresses bis Waterloo enthält, spricht Bernhardi (S. 480) von der Wiedergewinnung des Elfaß und Straßburgs. Bernhardi erklärt die damals genau so wie jetzt vorhandene Abneigung der Elsäßer zur Rückkehr in die alten Verhältnisse durch die bedeutenden Vorteile, die die französische Revolution für die Bevölkerung gebracht habe, vor allem durch die Sicherung des bäuerlichen Grundeigentums infolge der Aufhebung der Hörigkeit mit ihren großen Fronen und Lasten. Dann fährt er fort: „Dazu kommt, daß ein Großstaat seine Angehörigen durch die Weite des Horizonts, die sich in ihm für jeden einzelnen öffnet, durch die Macht der großen und bedeutsamen Interessen, die er jedem einzelnen nahelegt, mit einer Gewalt an sich fesselt, die in beschränkteren Verhältnissen durch nichts ersetzt werden kann. . . Der Versuch dagegen, einzelne Provinzen des großen Reichs abzulösen, um sie in die Bedingungen eines kleinen, unbedeutenden und abhängigen Staates zu versetzen, der an den größeren Weltereignissen nur leidend, nicht bestimmend, teilnimmt, kann nicht so leicht gelingen. Was vorausgehen müßte, damit Deutschland seine verlorenen, schönen Grenzlande nicht allein wiedergewinnen, sondern auch mit Sicherheit an sich fesseln könne, sagt sich wohl jeder selbst.“

Niemand wird bezweifeln, daß diese Worte auf das Jahr 1814 genau passen; fraglich dagegen ist, ob die Lage nach 1870 wesentlich zu unsern Gunsten verändert ist. Versuchen wir es, an der Hand dieses Zitats, ohne Rücksicht auf unsere Eigenliebe, einen Vergleich zu ziehen! Dabei sollen, um nicht ins Uferlose zu geraten, alle örtlichen und persönlichen Beziehungen, alle Übergangsschwierigkeiten, ferner auch das altfranzösische Sprachgebiet außer Betracht bleiben; es stehen mithin nur die allgemeinsten Verhältnisse zur Erörterung, wie bei Bernhardi.

Auf der einen Seite steht Frankreich, ein geschlossenes Gebiet mit einer seit Jahrhunderten im Ausgleich begriffenen Bevölkerung, mit einer ruhmreichen Geschichte, die mehr als einen Anstoß zu Bewegungen des ganzen Zentral-europas gab; mit einem glänzenden Heere, dem noch vor sechzig bis siebenzig Jahren das halbe Europa zu Füßen lag; mit einer alten, bis auf die Römerzeiten zurückreichenden Kultur, die lange Zeit in der ganzen Welt bewundert war, der insbesondere Deutschland erst seit etwa hundert Jahren angefangen hatte sich zu entziehen; mit wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen ersten Ranges; mit einer Industrie, die auf großen und wichtigen Gebieten ihresgleichen nicht hatte; mit einer festorganisierten Regierung, die trotz der vielfachen und starken Erschütterungen des letzten Jahrhunderts die vorhandenen Kräfte einheitlich nach dem Wunsche des Landes zusammenfaßte; mit einer Konstitution, die unter Ablehnung von Standesunterschieden freie Bahn für alle Aufstrebenden bot; endlich mit einer Hauptstadt, deren Anziehungskraft bis in die entferntesten Winkel aller Erdteile wirkte. In diesen homogenen Staat waren die Elsäßer als vollberechtigt aufgenommen und hatten sich mit gutem Erfolge in allen Gebieten des Lebens beteiligt; besonders in der Armee spielten sie eine größere Rolle, als ihrer Zahl zukam. Für ihre Landesprodukte aus Industrie und Ackerbau fanden sie ein mehr als wohlhabendes Absatzgebiet. Die Mehrzahl von ihnen gehörte der in Frankreich herrschenden Konfession an. Die Verschiedenheit der Sprache war zwar ein Hindernis, wurde jedoch mit Hilfe der schon langen Kenntnis der französischen Literatur rasch überwunden. So fühlten sich die Elsäßer in der neuen Gemeinschaft bald behaglich, und wenn ihnen ihr provinzieller Akzent und ihr wenig gewandtes Wesen auch hier und da Schwierigkeiten bereiteten, so mußte doch die französische Liebenswürdigkeit verletzenden Spott zu verhindern. Die Elsäßer waren ihrer Meinung nach aus engeren, unbedeutenderen Verhältnissen in eine größere, bedeutendere, höhere Gemeinschaft versetzt, und dadurch hatten sie nicht nur bedeutende materielle und ideelle Vorteile, sondern auch ihrer Eitelkeit war geschmeichelt.

Aus dieser günstigen Lage wurden sie 1870 gegen ihren Willen und gegen ihr Hoffen herausgerissen. Sie wurden dem neuerstandenen Reiche angeschlossen, dessen Wiederauftauchen den ganzen Erdteil keineswegs angenehm überrascht hatte, dessen Erfolge überall mit großem Mißtrauen betrachtet wurden. Was bot nun dieses Reich dem Elfaß als Ersatz für das, was es ihm mit Frank-

reich genommen hatte? Was hat es später getan, um die schönen Grenzlande mit Sicherheit an sich zu fesseln?

Nun konnte wohl kein Mensch erwarten, daß das neugeborne Reich sofort oder auch nur im Verlauf weniger Jahre die Stelle Frankreichs in vollem Umfange ausfüllen sollte; dazu war es doch gar zu jung. Mit dem eben abgeschlossenen siegreichen Kampfe und der sich anschließenden Annahme der Reichsverfassung war doch nur die allererste, größte Arbeit getan, es mußten ihr längere Jahre stetiger, intensiver Arbeit zum Ausbau des großen Werkes folgen. Die Konstituierung des Reichs und das gemeinsame Heer bildeten doch nur die schützenden Mauern des Geländes, während im Innern noch das alte Chaos fortbestand; hier konnte nur eine lange Arbeitsperiode helfen, welche die ganze Nation zusammenfassen mußte. Womit ist nun Deutschland in dieser Richtung vorgegangen?

Um zunächst die politische Form des Landes vorwegzunehmen, so hatte sich die Lage des Elsaß entschieden verschlechtert. Es war bis dahin die vollberechtigte Provinz eines Großstaats gewesen, in dem es keine politischen Grenzen mehr gab, von dessen Zentrum aus die Verwaltung für alle gleichmäßig geordnet war, in dem seit der großen Revolution alle Standesunterschiede aufgehoben waren und auch mehr und mehr aus der Gesellschaft verschwanden. Jetzt sah es sich als Glied eines Bundes von zirka fünfundzwanzig Staaten, von denen die meisten kleiner waren als es selbst. Bunt waren ihre Verfassungen, sehr wechselnd ihre Verwaltungsgrundsätze, groß der Unterschied ihrer Stammeseigenschaften. Zusammengehalten wurden sie nur durch das Heer, die gemeinsame Sprache und die neue Verfassung; über die Tragweite der noch auf ihrer Höhe befindlichen patriotischen Bewegung der letzten Jahrzehnte gingen die Anschauungen weit auseinander. Unter den Gliedern dieses Reichs war nur eins, das sich zwar nicht an innerer Ausgeglichenheit, aber doch an Macht mit Frankreich in Vergleich setzen ließ; es hatte erst vor kurzem durch die Aufnahme sehr großer neuer Provinzen eine bedeutende Kraft zur Assimilierung bewiesen. Aber Preußen lehnte die Angliederung des Elsaß ab, ein anderer Staat vermochte nicht an seine Stelle zu treten, somit sah sich das Elsaß auf seine Landesgrenzen beschränkt, ohne große und bedeutsame Interessen, ohne weiten Horizont, auch nach 1874. Es war sich selbst überlassen und mußte sich in seinen vier Wänden einrichten. Dabei war es darin nicht einmal Herr, sondern Kaiser und Bundesrat behielten sich die letzte Entscheidung vor. Diese Ordnung verriet wenig Vertrauen in den neuen Zustand, keiner der Staaten wollte Last und Verantwortung des Anschlusses auf sich nehmen. Im Elsaß dagegen und erst recht jenseits der neuen Grenzen mußte die Gründung eines Kleinstaats alle Hoffnungen auf Rückgängigmachung der Abtrennung zu heller Blut entfachen; sie war ein Fehler.

Sehr erfreuliche Fortschritte wurden dagegen unter der Leitung des großen Staatsmannes auf zahlreichen und wichtigen Gebieten des Verkehrs- und Rechts-

lebens gemacht, und zwar ohne jeden Verzug und ohne den Ausbau des Schutzes nach außen zu vernachlässigen. Das Zollwesen wurde vom Zollverein übernommen, Post und Telegraphen, Münze und Währung, das Maßsystem einheitlich geordnet, eine gemeinsame diplomatische Vertretung im Auslande eingerichtet. Gerichtsverfassung und Gerichtsverfahren mit gemeinsamem Kriminalrecht sind ebenfalls bereits seit 1879 gleichmäßig geordnet; seit 1900 ist auch das Zivilrecht gemeinsam. Alle diese Arbeiten ersten Ranges stellen einen ganz bedeutenden Fortschritt im Sinne eines Ausgleichs der alten Trennungen im Innern der Nation dar und haben ohne Zweifel auch ihre Wirkung auf dauernden Zusammenschluß getan. Doch gerade auf das Elsaß Eindruck zu machen waren sie alle wenig geeignet; denn hier waren alle diese Fortschritte bereits siebzig bis achtzig Jahre früher unter Napoleon gemacht, sie waren bereits ein sicherer Besitz des Kleinstaats, dem der frühere deutsche Zustand nur für eine wenig zeitgemäße Rückständigkeit gelten konnte.

Als nun jedoch nach Verlauf von etwa zehn Jahren die starke patriotische Erregung von 1870 größerer Ruhe und Beschaulichkeit Platz gemacht hatte, kam die einigende Bewegung nach und nach in langsameres Tempo und stockte bald ganz. Wie der weitere Verlauf gelehrt hat, wurden hiervon besonders schwer die Finanzen betroffen, dasjenige Gebiet, auf dem Fehler am verhängnisvollsten zu wirken pflegen, auf dem das reiche Frankreich seine früheren Angehörigen recht verwöhnt hatte. Bismarck hatte diesen Mangel des neuen Reichsbaues rechtzeitig erkannt und fing bereits Mitte der siebziger Jahre die Ausbesserung an. Aber sein vorzüglicher erster Plan, den Geldbedarf des Reichs durch Erwerb der Eisenbahnen zu decken, kam nicht über die ersten Anfänge hinaus und scheiterte am Widerstande der Partikularstaaten, z. B. des preußischen Finanzministeriums. Dadurch sah Bismarck sich zum Wechsel des Zollsystems gezwungen; 1879 begann der Schutzzoll mit seinem *circulus vitiosus*, der alle Preise in die Höhe getrieben und doch dem Anwachsen der Schulden nicht gesteuert hat. In dem betriebsamen Elsaß erfreute sich diese Maßregel keineswegs großer Sympathien, sondern vergrößerte nur den Abstand vom geliebten Frankreich. Nach 1879 setzte sehr bald die soziale Gesetzgebung ein; sie nahm für lange Zeit ziemlich ausschließlich die ganze Aufmerksamkeit der politischen Kreise in Anspruch und drängte die einigende Arbeit, an der sie doch nur mittelbar Anteil hatte, ziemlich vollständig in den Hintergrund; es wurden nur die bereits begonnenen Arbeiten, vor allem die am Bürgerlichen Gesetzbuch, fortgesetzt; jetzt sind auch diese vollendet und von jenen Aufgaben ist es still. Damit drängt sich die Ansicht auf, daß man in den leitenden Kreisen des Reichs die Ziele der Bewegung von 1870 für erreicht hält, daß es nur des Ausbaues im einzelnen bedürfe, vor allem auf finanziellem Gebiet, daß dagegen noch weitergehende Bestrebungen zentralisierender Art abzuweisen seien, weil sie teils nicht in der Verfassung begründet seien, teils den Verträgen von 1870 widersprächen; das Reich sei fertig.

Die hierfür verwandte Formel ist die von dem föderativen Charakter des Reichs; es soll nicht gestattet sein, wider den Willen der einzelnen Mitglieder in die Verwaltung über die jetzigen Verfassungsbestimmungen hinaus und gegen die Verträge einzugreifen. Wie bei dergleichen Rechtsfällen immer, so kommt auch hier alles auf die Auslegung an; es würde einem geschickten Dialektiker leicht sein, aus diesem Satze das bekannte *Liberum veto* abzuleiten, das im alten Deutschen Bunde eine so verhängnisvolle Rolle spielte und bekanntlich das große polnische Reich zum guten Teile ruiniert hat; von ihm hat die bekannte Redensart von der „polnischen Wirtschafft“ ihre bösertige Bedeutung. Drohen solche Zustände auch bei uns? Wie sehr haben sich schon in den verfloßsenen vierzig Jahren die Anschauungen geändert, nach denen sich die Behandlung der Einzelstaaten einrichtet! Bei der Begründung des Reichs blieben bekanntlich mancherlei Vorrechte einzelner bestehen; am bedeutendsten waren die Bayerns, von denen man im Norden wie im Süden peinlich überrascht war, deren Annahme im Reichstage besondere Vorkehrungen durch Bismarck erforderte. Andererseits ist bekannt, daß manche der kleineren Fürsten, z. B. von Baden, Oldenburg, Thüringen, dem Reiche viel weiter gehende Zugeständnisse zu machen bereit waren; sie schätzten ihre Lage richtig ein. Bismarck hat (nach Busch) zugegeben: „Der Vertrag mit Bayern hat seine Mängel, aber er ist so fester. Was fehlt, mag die Zukunft beschaffen.“ Gegen Wilmowski hat er sich geäußert: „Alles andere findet sich, nachher wirkt die Gemeinsamkeit der Tatsachen von selbst . . . Die gemeinsamen Interessen verschaffen sich von selbst Lust und Gestaltung.“ Hat der große Staatsmann richtig prophezeit? Den Hansestädten gegenüber hat er freilich die „gemeinsamen Interessen“ vertreten; er zwang sie, vor fünfundzwanzig Jahren, gegen ihren Willen in den Zollverein einzutreten und ließ ihnen nur ein eng begrenztes Freihandelsgebiet. Als damals das bayerische Bundesratsmitglied von Rudhardt sich im Bundesrat so aussprach, wie es jetzt für recht gilt, daß nämlich nur mit Zustimmung des betroffenen Staats, nicht durch Gesetz allein, vertragsmäßige Verabredungen geändert werden könnten, wurde er in der nächsten Soiree von Bismarck derartig zur Rede gestellt, daß der bedauernswerte Mann mit seiner Gemahlin den Salon verließ und sein Amt niederlegte. Im Norden dagegen besteht noch eine weitere bedeutende Anomalie, nämlich das Fehlen eines aus Volkswahlen hervorgegangenen Vertretungskörpers in Mecklenburg, bis heute fort, weil einige hundert Gutsbesitzer ihre Vorrechte nicht aufgeben wollen; Bundesrat und Reichsregierung sind der Ansicht, nichts dagegen zu haben! Welcher Wechsel der Anschauungen! Mehr und mehr werden wieder die Interessen der Partikularstaaten das alleinige Maß; höher und höher heben sich wieder die Landesgrenzen, jeder Staat denkt nur an sich; in wichtigsten Verkehrsangelegenheiten, Eisenbahnen, Flußkanalisationen, will niemand auch nur geringes zugunsten des Ganzen aufgeben. Von einigender Arbeit hört man nichts mehr. So stellen sich auch die Elsässer auf diesen Standpunkt: „Elsaß für uns!“ Statt großer

bedeutsamer Interessen eines Großstaats finden sie im Reichstage nur Zank um Finanz- und Personenfragen.

Die Anschauung, das Reich sei fertig, liegt auch dem Schlusse der großen Rede des Reichskanzlers im Abgeordnetenhaufe vom 10. Februar d. Js. zugrunde. Er sagt, die deutsche Zersplitterung entspräche einem tiefen Zuge des deutschen Wesens, der freilich die Quelle des politischen Elends sei, zugleich aber mit dem Reichtum und der Innerlichkeit der deutschen Kultur eng zusammenhänge . . . Die jetzt endlich gefundene politische Form könne daher nur ein föderativer Staat sein. Die Wichtigkeit des Gegenstandes möge es gestatten, auch abseits des Themas hierauf mit wenigen Worten einzugehen. Daß der Reichtum und die Innerlichkeit unserer Kultur durch die Zersplitterung begünstigt oder gar hervorgerufen sei, muß ernstlich bezweifelt werden; unsere Kultur hat sich trotz der Zersplitterung entwickelt, aber ist dadurch solange aufgehalten. Weder in England noch in Frankreich haben Kultur und geistige Entwicklung unter der Einheit gelitten, vielmehr ist beides zusammen gediehen. Daß in Deutschland derselbe Weg hätte eingeschlagen werden können, dafür ist gerade der preussische Staat der beste Beweis. Der Herr Ministerpräsident kann doch unmöglich der Meinung sein, daß die preussische Kultur hinter denen der anderen Staaten zurückgeblieben sei. Ebenjowenig haben bisher die Provinzler, Ostpreußen, Märker, Sachsen, Westfalen, Rheinländer, etwas von der besondern Richtung ihrer Stammesart aufgegeben, sie sind keine Berliner geworden. Die Unterdrückung unseres Stammeslebens durch einen Zentralstaat sowie die Abhängigkeit unserer Kultur von einer Mehrzahl von Mittelpunkten ist eine Legende, die am wenigsten in Preußen ausgesprochen werden sollte. Die vom Kanzler angeregten Gedanken kann man versuchen dahin zu beantworten, daß alle politischen Kräfte ausschließlich Vereinigung verlangen, wie die Römer das durch ihre faces andeuteten, daß dagegen alle Kulturzweige ihre Eigenart ebensogut im einzelnen ausbilden, und in zahlreichen Mittelpunkten ebenso gedeihen. Für letztere wird bei den vom Kanzler richtig geschilderten deutschen Neigungen noch lange gesorgt sein; beides nebeneinander kann ohne erhebliche Konflikte, ohne gegenseitige Störung nicht nur bestehen, sondern sich gegenseitig fördern. Politische Elemente können sich aber ohne Zusammenfassung nicht bewähren, in der Organisation liegt vielmehr das ganze Geheimnis ihrer Kraft. Ihr deutlichstes Beispiel aus neuerer Zeit ist Napoleon der Erste. Der Kanzler hat somit recht, wenn er sagt, daß in der Zersplitterung, diesem tiefen Zuge unseres Wesens, die Quelle des politischen Elends zu suchen sei; damit hat er diese Neigung als Fehler, als Mangel an Selbstzucht zugunsten des Ganzen, an Altruismus gekennzeichnet. Es ist noch immer unsere wichtigste Aufgabe, diesen Fehler endlich abzutun und Unterordnung unter das Ganze zu lernen. Leider gehören die starken Ansätze dazu schon wieder der Vergangenheit an, der Anlauf war zu kurz; die Erwartungen Bismarcks sind getäuscht, noch immer gilt das andere Wort von Blut und Eisen.

Fahren wir nun in unserer Besprechung fort, so finden sich weitere Rückschritte in Deutschland auch in der Gesellschaft: die alten Standesunterschiede kommen wieder zur Geltung. In Frankreich hatte die große Revolution den Adel in der Theorie beseitigt; nach der Julirevolution, namentlich aber nach 1848, ist diese Theorie auch in die Praxis übergeführt und die alte Aristokratie scheint vorläufig auf die engsten, machtlosen Kreise beschränkt, so daß tatsächlich zurzeit jedermann jede Laufbahn offen steht; auch im Elsaß überwiegen demnach demokratische Anschauungen. Ganz anders in Deutschland. Die mit der Bureaucratie eng verbündete Aristokratie, namentlich die ostelbische, hat es verstanden, überall, sogar in der Armee, die nur Kameraden kennen sollte, ihre früheren Vorrechte wiederherzustellen und ihre besonderen Kreise einzurichten, so daß schon das frische Leben der Universitäten davon durchseucht wird. Ausdruck dafür ist die Scheidung der Gesellschaft in Hochwohl-, Wohl- und Nichtgeborne, der Ursprung ist slawisch, aus dem Osten importiert, im Westen und Süden kannte man davon vor 1870 wenig oder nichts. Wenn der preußische Kriegsminister den Unterschied für die Armee in Abrede gestellt hat, so hat er damit nach der Regel gehandelt: *quod non est in actis, non est in mundo*; die Späßen pfeifen es vom Dache\*).

Die dunklen Schatten dieses Bildes können durch die Vorgänge im Reichstage nur noch verstärkt werden. Der Parteihader, der älteste und schwerste Fehler der Deutschen, vergiftet das politische Leben und verhindert jeden erspriesslichen Fortschritt zur Befestigung im Innern, und zwar, wie leider hinzuzusetzen ist, mit bewußter Absicht der größten Partei; die auswärtigen Einflüsse sind noch keineswegs ausgeschaltet. So ist es dahin gekommen, daß die wenigen Polen, eine Fraktion, die zu einer fremden Nation gehört, welche notorisch auf Trennung von Deutschland und Ruin seiner Macht hinarbeitet, bei dem Versuche der Konservativen und des Zentrums, den Kanzler Bülow zu stürzen, den Ausschlag geben konnten. Wäre ein solcher Vorgang in Paris auch nur denkbar gewesen? Hätte beim ersten Versuche dazu sich nicht ganz Frankreich wie ein Mann erhoben und die Täter als Hochverräter behandelt, und das mit Recht? Aber in Deutschland geht mit diesen Parteien die Reichsregierung Hand in Hand! Welche Gefühle mögen dabei die Elsässer bewegt haben!

Das Ergebnis der vorstehenden Zeilen ist, daß die Konzentrationsbewegung in Deutschland stockt, daß die politische Entwicklung keinerlei Anziehungskraft auf das Elsaß ausübt, daß von großen und bedeutsamen Interessen, welche die Elsässer fesseln könnten, keine Rede ist. Sie sehen sich auch jetzt auf die engen Verhältnisse ihres Ländchens beschränkt, dessen Leitung ihnen nicht einmal überlassen ist. Alles bedeutet einen Rückschritt für sie, dessen Weite sie notwendig sehr groß einschätzen.

\*) Der Fall des Kriegsgerichtsrats Boldt in Königsberg i. Pr., der wegen seiner Tätigkeit im Ostmarken-Verein vom Bunde der Landwirte denunziert, gezwungen wird, die politische Betätigung zu unterlassen, ist der jüngste Beweis für unsre Auffassung.

Zu diesem allen kommt nun noch ein letzter Punkt, der Unterschied zwischen französischer und deutscher Kultur. In einem vielbemerkten Aufsatze der „Deutschen Rundschau“ hat Professor Steinhausen kürzlich das Urtheil des Auslandes über die Deutschen behandelt; er führt darin aus, daß die romanischen Völker, also auch die Franzosen, in Anlehnung an die altrömischen Verhältnisse, die Deutschen noch immer für Barbaren hielten. Allerdings kann man bei so manchen Äußerungen von Franzosen, z. B. Guret, das Gefühl nicht unterdrücken, daß sie recht oft mit dem Gedanken nach Deutschland kommen, hier Entdeckungen machen zu wollen, wie etwa ein gewiegter Reisender ins Innere von Brasilien oder Asien geht. Daher mag die Grundstimmung jener Nationen wohl richtig von Professor Steinhausen getroffen sein. Daß unsere Anschauung eine andere ist, ist zwar selbstverständlich, kommt hierfür aber nicht in Betracht, da es eben gilt, die Meinung der Ausländer zu schildern, nicht die unsere. Legt man also diesen französischen Maßstab der Stellung der Elsässer zugrunde, und das tun sie selbst ohne Zweifel, so erhält man wieder für die Aufnahme in das französische Reich eine wenn auch nur ideelle Verbesserung, welcher durch die Vorgänge von 1870 eine entsprechende Verschlechterung folgte. Weiter auf diesen Gegenstand einzugehen, erübrigt sich; seine Wichtigkeit ist aber zu groß, z. B. wenn man an die holde Weiblichkeit denkt, als daß er ganz hätte übergangen werden können.

Die Elsässer empfinden die Wiedervereinigung mit ihren alten Stammesgenossen als Verschlechterung, als *capitis diminutio*, sie halten sich für beflastet. Die Gemeinsamkeit der Sprache und Abstammung ist nicht stark genug, um dieses Gefühl zu überwinden. Diesem Gefühl nach haben die deutschen Staaten wenig getan, um ihnen ihren Verlust zu ersetzen, und auch für die Zukunft sind die Ausichten gering; die Wunde klappt noch weit.

Die Einrichtung eines neuen Kleinstaats mußte das Vertrauen in die Dauer des neuen Zustandes bedenklich auf beiden Seiten der Grenze stören, vielmehr alle Hoffnungen auf Rückkehr des alten Zustandes wach erhalten, und zwar um so mehr, als die alte Misere der deutschen Zersplitterung noch immer fortbauert, ja sogar als Vorzug dargestellt wird. Die Deutschen haben noch immer nicht die Einsicht in die Ursache ihrer Schwäche gewonnen. „Was vorangehen mußte, damit Deutschland seine verlorenen schönen Grenzlande auch mit Sicherheit an sich fesseln könnte, sagt sich wohl ein jeder selbst!“

